Zeitschrift: Mariastein : Monatsblätter zur Vertiefung der Beziehungen zwischen Pilgern und Heiligtum

Herausgeber: Benediktiner von Mariastein

Band: 46 (1968)

Heft: 1-2

Artikel: Das St. Albankloster : ein burgundisches Kulturzentrum

Autor: Ladner, Pascal

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-1030626

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 16.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Das St. Albankloster — ein burgundisches Kulturzentrum

Ganz im Osten des Turm- und Giebelkranzes, der das Grossbasler Rheinbord ziert, beherrscht die St. Albankirche — zwar nur wenig erhoben über die umliegenden Gebäude — eine eigentümliche Siedlung. Eigentümlich ist sie, ein Glanz längst vergangener Zeiten ruht auf ihr; in ihrer Abgeschlossenheit scheint sie kaum berührt vom impulsiven Leben der benachbarten Stadt, verträumt, aber doch gepackt und mitgerissen vom Gang der Geschichte, denn schon früh hat sich die Industrie eingefunden! Ein Schimmer von Fremdartigkeit gibt der Siedlung ihren Reiz: es ist ein Stück Basel, und doch ganz verschieden von den so traulichen Plätzen unserer Altstadt.

*

Schon im frühen Mittelalter, als Basel kaum grösser war als die Bischofsburg mit dem damals noch bescheidenen Münster und der St.-Martinskirche, muss sich im Tal gegen die Birs hin ein kleines Gotteshaus befunden haben, dessen Patron dem ganzen Gebiet den Namen gegeben hat: St. Alban. In einer Handschrift des 9. Jahrhunderts vom Martyrologium Hieronymianum steht unter dem 24. Mai der folgende Eintrag: «Basilea civitate sancti Albani martyris». Ob dabei eine Identität mit dem Protomartyr Englands oder mit dem in Mainz verehrten St. Alban besteht, oder ob der Basler Heilige ein eigener, einheimischer Martyrer gewesen sei, lässt sich nicht genau entscheiden und spielt auch für die Geschichte der St. Albankirche keine grosse Rolle. Wahrscheinlich war unsere Kirche zunächst dem englischen Heiligen geweiht, der über das gallische Festland als merowingischer, später als fränkischer Heiliger in der Rheingegend bekannt wurde. Im Laufe des 11. Jahrhunderts scheint dann im Zusammenhang mit dem sich ausbreitenden Mainzer Albankult eine Verwechslung der beiden Heiligen eingetreten zu sein. So ist anzunehmen, dass Bischof Burkhard in unserm Gotteshaus den Mainzer Heiligen verehrte. Jedenfalls entsprach die Lage dieser frühesten, vermutlich dreischiffigen Kirche genau der heutigen, und ihrer Funktion nach war sie zweifellos Pfarrkirche für den oberen Teil von Grossbasel. Lange hat dieses Kirchlein vor den Stadtmauern dahingeträumt, und kaum wohl hätte es sich mit solcher Zähigkeit einen Platz in der Basler Geschichte verschafft, wenn es nicht in einem ganz entscheidenden Moment seiner Existenz mit dem grossen Weltgeschehen verknüpft worden wäre.

*

Das Bistum Basel ist mitten im Komplex der durch die karolingische Reichsteilung zerschnittenen Gebiete gelegen. Einmal zum Mittelreich Lothars gehörend, wird es schon 870 auf die Seite Ludwigs des Deutschen geschlagen, der es aber bald wieder an das neu entstehende Königreich Burgund verliert. Schon nach rund hundert Jahren gelingt es Kaiser Heinrich II., das Basler Bistum wieder ans Reich zu bringen, und Kaiser Konrad III. kann sich endgültig als Erbe Hochburgunds betrachten. Damit ist die kulturelle Bedeutung des Bistums gegeben, weil es am Schneidepunkt der sowohl vom burgundisch-welschen, als auch vom deutsch-germanischen Bereich ausgehenden Kulturströme liegt. Die geistige Verbundenheit zeigt sich deutlich im Abhängigkeitsverhältnis des Basler Bischofs vom Metropoliten in Besançon.

Knapp ein halbes Jahrhundert später wird unser Bistum in den erschütternden Kampf zwischen Kaiser und Papst hineingezogen. Durch ganz Zentraleuropa flammt der Investiturstreit, die Auseinandersetzung zwischen kirchlichen Reformbewegungen und weltlichen Machtansprüchen. Im Brennpunkt stehen Kaiser Heinrich IV. und Papst Gregor VII.; zur gleichen Zeit sitzt Burkhard aus dem Geschlecht der Grafen von Fénis auf dem Basler Bischofsstuhl. Bischof Burkhard ist kein Unbekannter im Reich: vor seiner Erhebung zum Basler Bischof weilt er als Kämmerer am Hof des Mainzer Erzbischofs, des bedeutendsten Kirchenfürsten

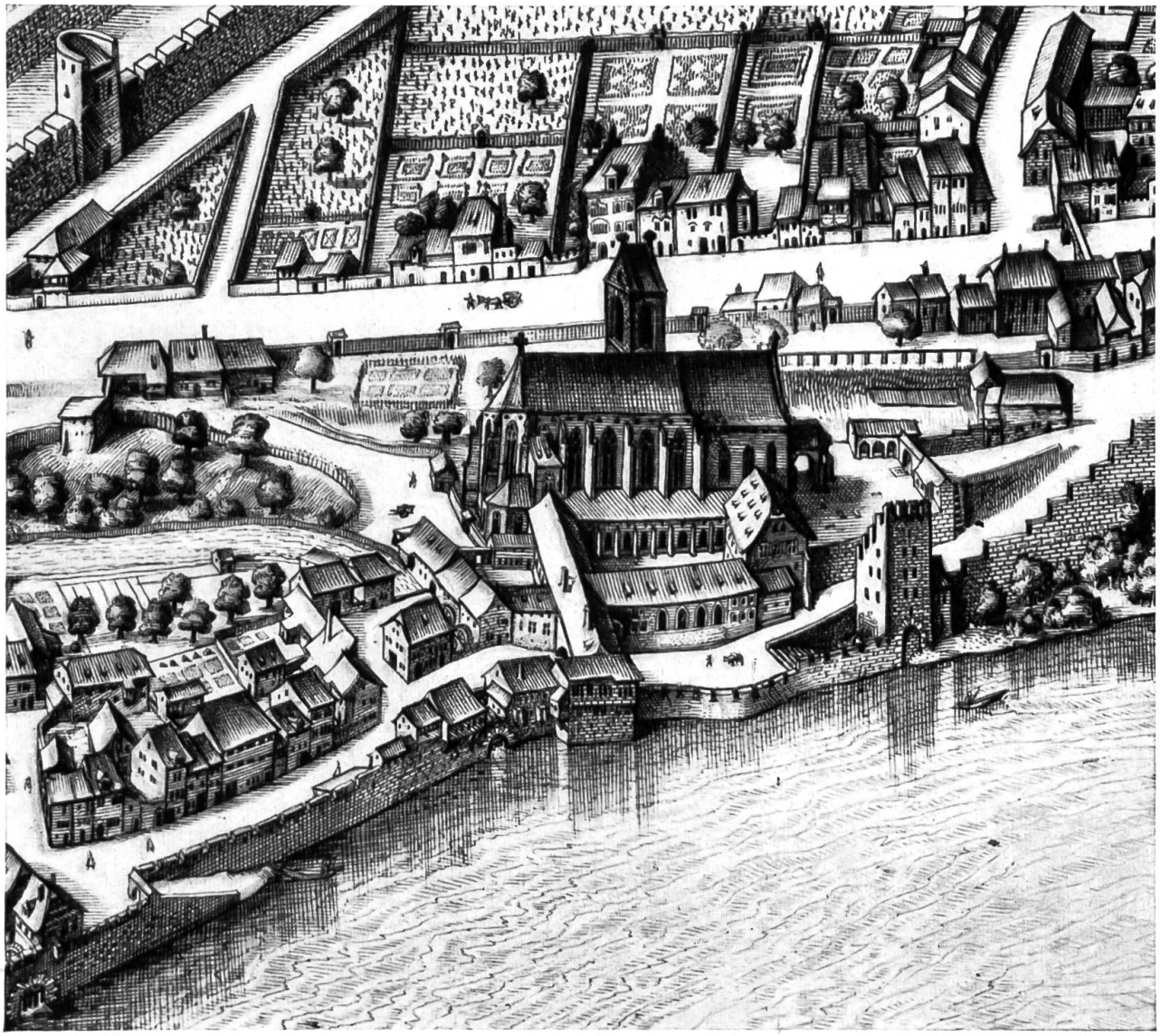
des Reichs, im Herzen des politischen Lebens. 1072 wird er Bischof von Basel, und dies mit ziemlich sicherer Befürwortung des Kaisers. Unterdessen spannt sich die Lage zwischen Gregor und Heinrich immer mehr bis zu der bekannten Banndrohung des Papstes und der Antwort des Kaisers zu Beginn des Jahres 1076. Alles will sich überstürzen: der Absetzung Heinrichs durch den Papst folgt der vergebliche Versuch des Kaisers, seine Oppositionspartei in Deutschland zu brechen, die Kapitulation zu Tibur und die Unterwerfung unter das Papsttum im Gang nach Canossa. Überall spielt dabei Bischof Burkhard eine wichtige Rolle, denn obwohl zwar als Bischof untadelig, bleibt er immer ein treuer Freund des Kaisers, begibt sich mehrmals in dessen Angelegenheiten nach Italien und ist sogar bei der Lossprechung in Canossa anwesend.

Dieser bedeutende Bischof sorgt aber auch während der Wirren für sein Bistum und ganz besonders für seine Stadt Basel. Er ist es, der aus der unansehnlichen St. Albankirche ein Kloster macht und ganz zu Beginn des zwölften Jahrhunderts die Reformmönche aus Cluny herbeiruft. St. Alban wird 1102 ein eigentliches Priorat, das direkt dem burgundischen Mutterhaus untersteht. Die Bedeutung dieser Gründung liegt darin, dass Basel nicht nur ein erstes Kloster erhält, sondern dass von neuem die Beziehungen zum französisch-burgundischen Kulturkreis in ganz besonderer Weise geknüpft werden, dass von jetzt an ein Stück Burgund, das ein unverkennbar neuartiges Element in unser Stadtbild bringt, bei Basel lebt. St. Alban ist zwar nicht das einzige Cluniazenserpriorat auf dem Boden der heutigen Schweiz; eine stattliche Anzahl weiterer Priorate entsteht um die gleiche Zeit in der Westschweiz und im Elsass, unter denen aber St. Alban eines der bedeutendsten ist.

In der Gründungsurkunde sorgt Bischof Burkhard weitblickend für den Unterhalt des neuen Klosters: zahlreiche Höfe und Zehnten werden an die Stiftung vergabt, um das leibliche Wohl der Mönche zu gewährleisten. Die Päpste ihrerseits nehmen das Kloster in apostolischen Schutz und bestätigen in manchen Bullen seine Freiheiten und Besitztümer.

Das ganze Gebiet zwischen Stadtmauer und Birs gehört den Mönchen zu eigen. Hier müssen sie zunächst den Wald roden, das Feld bebauen und vor allem ihr Kloster um das alte Gotteshaus herum errichten. Die bestehende Kirche genügt dem ausgeprägten Chordienst der Cluniazenser nicht mehr, deshalb erweitern sie die Choranlage. Kirche und Klostergebäulichkeiten schliessen den schönen Kreuzgang ein. Die Klostergebäude enthalten in den zweigeschossigen Ost- und Westflügeln die für alle Cluniazenserpriorate typische Marienkapelle, die Sakristei, den Aufenthaltsraum der Mönche, das Dormitorium, ein Krankenzimmer, die Bibliothek und Räume, wo die Vorräte aufbewahrt werden. Im dreigeschossigen Nordflügel gegen den Rhein hin befindet sich der Speiseraum (Refectorium), die Küche und die Stube des Priors. — Neben dieser Arbeit für ihr eigenes Wohl ist den Mönchen die ganze Seelsorge in der Stadt übertragen, um die sich der Domklerus nicht kümmert. Wenn auch der klösterliche Besitz in der Stadt klein ist — St. Martin gehört zum Beispiel dem Kloster —, so ist die geistliche Macht um so grösser. Daneben dürfen wir nicht vergessen, dass St. Alban kein feudales Kloster ist; Beziehungen zum Adel oder zur reichen Bürgerschaft lassen sich kaum feststellen. Ein fremder, französischer Geist herrscht, der dem Kloster den Charakter des Abgekehrtseins nach Westen hin gibt. — Auch in Kleinbasel übt St. Alban die Seelsorge aus, denn schon bei der Gründung überträgt ihm Bischof Burkhard die Kirche von St. Theodor samt Zubehör. Damit ist der Prior Grundherr eines Gebietes in der Diözese Konstanz, auf dem als weltlicher Herr der Bischof von Basel gebietet.

Das eigentliche Kerngebiet des Klosters liegt im



Tal ganz um das Gotteshaus herum. Hier bildet sich eine Ansiedlung von gewerbetreibenden Leuten, die den wirtschaftlichen Unterhalt des Priorats fördern. Es sind Eigenleute des Klosters: die Müller (schon 1102 erwähnt), Schleifer, der Klosterbäcker, ein Schmied, Gärtner, Schneider, Hirt, Bannwart, Amtmann und Sigrist. Über sie übt der Prior im ganzen Gebiet der klösterlichen Grundherrschaft die niedere Gerichtsbarkeit aus, während der Bischof sich die hohe reserviert. Als Schirmvogt über diese linksrheinischen Klostergüter werden die Grafen von Homburg eingesetzt, jedoch ohne Macht der Gerichtsbarkeit. Erst im Zusammenhang mit dem Verlust der städtischen Vogtei massen sich anfangs des 13. Jahrhunderts die

Homburger das Gericht im Klosterbezirk an. Dagegen wehrt sich freilich der Prior. Aber nur mit Hilfe des grossen Bischofs Heinrich von Thun kann ein Schiedsgericht 1221 dem Grafen Werner II. von Homburg jegliche richterliche Tätigkeit aberkennen. Wie die hohe Gerichtsbarkeit im Klosterbezirk gehandhabt wird, zeigt ein Weistum aus der Mitte des 13. Jahrhunderts: bei blutigem Vergehen ladet der Prior den Schuldigen und zugleich den bischöflichen Beamten, dem die hohe Gerichtsbarkeit zusteht, ein, und zusammen setzen sie sich unter die Linde vor dem Kloster, um Recht zu sprechen. Die Geldbussen werden unter Prior und Beamte geteilt; sobald aber blutig gerichtet wird, entfernt sich der Prior und überlässt seinen Platz neben dem Schultheissen einem Stellvertreter. — Erst als der Bischof selbst die hohe Gerichtsbarkeit über sein Bistum verliert und Rudolf von Habsburg überall seine Beamten einsetzt, erscheinen als königliche Rechtsprecher die Edeln von Biedertan auf dem Klostergebiet. Dieser Zustand dauert bis zur Schlacht bei Sempach 1386, wo langsam der habsburgische Einfluss zurückgedämmt wird. Ein Versuch von seiten der Herzöge von Österreich, das gesamte Gericht in ihre Hände zu nehmen, misslingt, denn schon 1383 geht es zusammen mit der niederen Gerichtsbarkeit an den Rat der Stadt Basel über.

*

In diesem rechtlich geschlossenen Rahmen spielt sich das Leben der Mönche ab, so wie es grundsätzlich die Statuten der Kongregation von Cluny (1146) beschreiben: Strenge und Gehorsam im Innern, Wohltätigkeit und Gastfreundlichkeit nach aussen. Das cluniazensische Reformmönchtum, eine der wichtigsten Stützen des hochmittelalterlichen Papsttums im Kampf gegen den Kaiser und die ebenso reich als untätig gewordenen Benediktinerklöster, ist sehr straff gegliedert; die oberste Leitung des Ordens liegt in den Händen des Abtes von Cluny, der seinerseits unmittelbar dem Papst unterstellt ist. Alle Tochterklöster, sofern sie direkte Gründungen von Cluny sind, unterstehen einem Prior, der vom Abt eingesetzt wird und ihm verantwortlich ist. Damit sich der Ordensgeist und das gemeinsame Anliegen jedem Mitglied tief einprägt, müssen alle angehenden Mönche ihr Noviziat im Mutterkloster absolvieren. Auch später bleibt der Kontakt zwischen Cluny und den einzelnen Prioraten bestehen. Bindeglieder bilden die Generalkapitel, die bis ins 13. Jahrhundert zurückreichen. Visitatoren inspizieren jährlich jedes Priorat, vermerken Wohlbefinden und Mängel und legen ihren Bericht dem Generalkapitel vor, das normalerweise am dritten Sonntag nach Pfingsten tagt und vor dem die Prioren erscheinen müssen. Das Kapitel fällt Entscheidungen, erteilt Ermahnungen und Weisungen. — Da hören wir von einer Vergrösserung der St. Albankirche in der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts, die infolge des Parochienstreites nötig wird. Die Kirche erhält einen neuen Chorbau, die Klostergebäude werden erweitert und verschönert. Um 1300 ist der Bau zwar nicht ganz vollendet — dem Chor fehlt noch das Dach — aber sonst scheint das Kloster in gutem Zustand zu sein. Ein halbes Jahrhundert später aber bricht ein schrecklicher Brand, am Abend des Erdbebentages (1356), in den schon zusammengestürzten Klostergebäuden aus und vernichtet sie vollends; nur die erst kürzlich neugebaute Kirche leidet wahrscheinlich keinen Schaden. Rasch bemüht man sich um den Wiederaufbau. Schon am 9. Mai 1365 berichten die Visitatoren, dass «die während des Erdbebens zusammengestürzten Gebäude gut und lobenswert instand gesetzt seien und würden.» Am 13. Mai 1375 schliesslich wird der Prior von St. Alban besonders gelobt, weil er sein Priorat, das er vielfach verschuldet und sonst in schlechtem Zustand übernommen, durch gute Verwaltung wiederhergestellt habe. — Nicht einmal fünfzig Jahre kann sich der Konvent seines Gedeihens erfreuen. Die schreckliche Feuersbrunst von 1417 richtet

nicht nur das Kloster, sondern beinahe die ganze Pfarrei zugrunde; vor allem sind Turm, Chordach, Kreuzgang und Refektorium verwüstet. Obwohl zwar der Abt von Cluny sofort Hilfe schickt und zur finanziellen Sanierung das oberelsässische Priorat Biesheim inkorporiert, erholt sich St. Alban nur sehr langsam. Etwa die Hälfte der Mönche muss in andere Priorate ziehen, was sich natürlich für die Gemeinschaft nicht zum Besten auswirkt. Unter grossen Schwierigkeiten werden die Reparaturarbeiten aufgenommen: Kirche und Kreuzgang zuerst, denn sie sind am wichtigsten für den Kult, dann folgen der Neubau des Glockenturms (1435—1457) und die Wiederherstellung der Klostergebäude. 1455 melden die Visitatoren, dass St. Alban mit Paramenten und Kelchen aufs beste versehen sei. Vor allem aber erkundigen sich die Visitatoren nach dem geistigen Stand der Priorate, nach der Anzahl der darin wohnenden Mönche — in Basel sollen es zwölf sein —, nach der Regelmässigkeit der Gottesdienste. Da lesen wir zum Beispiel in den Rechenschaftsberichten, dass sich das Kloster gut hält («bene se habet spiritualiter et temporaliter», 1275), oder aber dass Mönche fehlen und dass es sonst noch viel zu tadeln und korrigieren gibt, «videlicet de silentio claustri, et camiseis lineis, et de stratis» (1276). 1289 wohnen neun Mönche zusammen, wovon sieben mit dem Prior geweihte Priester sind; neben ihnen leben zwei Laienbrüder und eine Laienschwester im Kloster. An Hand dieser Dokumente lässt sich ein Blick in das Leben eines Priorates tun. Immer wieder geht daraus hervor, wie stark die Liturgie in den Vordergrund tritt. Cluny ist darin ein Hauptanreger für die mittelalterliche Kirche; schon am Ende des 10. Jahrhunderts wird ein Gedächtnistag aller Seelen eingeführt; weiter findet das allerheiligste Alterssakrament ganz besondere Verehrung. Stundengebet im Chor und Gottesdienst füllen die meiste Zeit eines Mönchslebens aus. Dass darunter die Klosterschule in den Hintergrund gedrängt wird, ist begreiflich. Nie hat sich das St. Albankloster als ein Zentrum wissenschaftlichen Strebens hervorgetan oder sich gar in die Auseinandersetzung der Geister im spätmittelalterlichen Basel eingeschaltet. Weder die junge Universität, noch die Basler Druckerherren finden hier Gelehrte oder eine grosse Bibliothek mit wertvollen Handschriften.

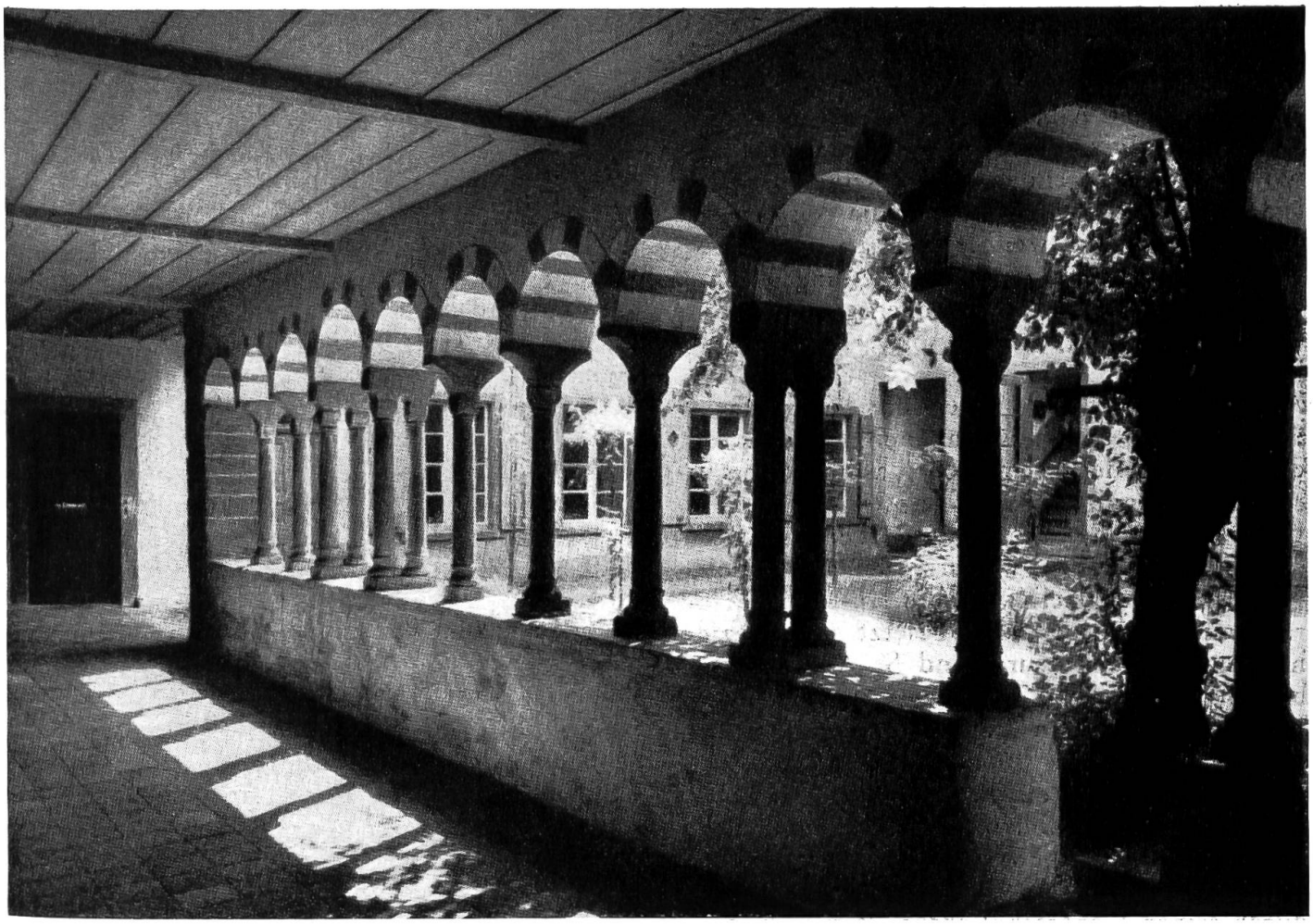
St. Albans Stärke beruht neben dem Chordienst auf der seelsorglichen Betreuung der Stadt Basel. Allerdings bestreitet das Cluniazenserpriorat diese Aufgabe nicht allein, denn schon anfangs 12. Jahrhundert wird St. Leonhard gegründet und als Augustinerchorherrenstift eingerichtet; ihm folgen im Laufe des 13. Jahrhunderts die Prediger- und Barfüssermönche, zuletzt noch die Deutschordensritter. Weil diese neuen Kirchen in der Parochie St. Albans liegen, muss das Kloster seine Zustimmung zur Abhaltung von Gottesdiensten geben. Es tut dies zwar nicht gern, höchstens dem Bischof zu Willen, weil dadurch seine Macht und sein Einfluss in der Stadt vermindert wird. Aber gerade diese Macht, die es trotz allem noch besitzt, erweckt den Neid der Domherren, die jetzt auf einmal seit unvordenklichen Zeiten das Recht gehabt haben wollen, den Anwohnern der alten Stadt vom Fahnengässchen (Lallos Turm) an aufwärts bis zur Stadtmauer die Sakramente spenden zu dürfen. 1256 bricht der Streit (Parochienstreit genannt) aus: Bischof Berthold bestätigt die Ansprüche der Domgeistlichkeit und weist dem Kloster als Entgelt für das abzutretende Gebiet die Kirche in Kembs zu. Doch auch der Konvent besteht auf seinem Recht; Papst Alexander IV. wird als letzte Instanz angerufen, Abt Yvo von Cluny entsendet Boten nach Basel, Kardinal Ottobonus, päpstlicher Auditor in der Streitsache, verfügt, dass das Kloster in den Besitz seines Rechtes einzuführen sei; endlich entscheiden Erzbischof von Tarentaise und Magister Bartholomeus von Reggio am 15. Mai 1259 in Anagni den Fall zugunsten des Klosters, allerdings so, dass

St. Alban den Kirchenschatz von St. Theodor dem Domstift abtreten muss. Obwohl damit der Streit offiziell geschlichtet ist, glimmt er im stillen langsam weiter. Wir dürfen nicht vergessen, dass St. Alban unter französischem Einfluss steht, dass viele Mönche kaum die deutsche Sprache verstehen und dass sich damit der Kontakt mit der sich vergrössernden Stadt mehr und mehr verliert. Auch die Übertragung des Plebenats auf einen Weltgeistlichen statt eines Mönchs bringt keinen grossen Nutzen. Immer zahlreicher werden diejenigen Bürger, die ihren Begräbnisplatz beim Münster wählen. 1471 richtet das Domstift ein eigenes Münsterplebenat ein, das 1503 von St. Alban anerkannt werden muss.

Doch gibt es jährlich gemeinsame Anlässe mit den übrigen Kirchen der Stadt, die dem religiösen Leben des mittelalterlichen Basels das Gepräge geben. Einer der bekanntesten ist die grosse Bittprozession, an der die Geistlichkeit und die Gläubigen von St. Martin, St. Leonhard und St. Peter am 25. April vom Münster zur St. Albankirche ziehen, wo ein Mönch des Klosters das Bittamt zelebriert. «Beim Opfergesang — so lesen wir im Brilinger Ceremoniale — schreiten die Herren Prälaten, Domherren und Assisii der Domkirche, dann der Probst, der Dekan und die Chorherren von St. Peter und die Übrigen zur Opferung». Die Prozession endet im Münster. An den Tagen vor Himmelfahrt dagegen ziehen die Mönche, das Kreuz vorantragend, zum Münster; gleichfalls am Fronleichnamsfest, wo sie an der grossen, allgemeinen Prozession teilnehmen.

*

Wie die Gründung des Klosters im engsten Zusammenhang mit dem grossen Weltgeschehen steht, wurde oben angedeutet. Aus späterer Zeit finden sich ebenfalls Momente, die das St. Albanpriorat mit der weiteren Aussenwelt verbinden. Wenn jetzt nicht mehr der ganze Konvent dafür Zeugnis ablegt, so gibt es doch einzelne Prioren, die über ihren engeren Arbeitskreis hinauswirken. Der wichtigste und bekannteste unter ihnen ist Johannes Stocker. — Die erste Hälfte des 14. Jahrhunderts ist gekennzeichnet durch die Politik des französischen Königs Philipp IV., der u. a. das Exil der Päpste in Avignon (1305 bis 1378) erzwingt, das eine starke Französisierung der Kurie zur Folge hat. Das alte Römische Reich Deutscher Nation ist praktisch zerfallen; wenn auch einzelne Könige den Reichsgedanken aufnehmen, so fehlt doch meist die Einheit zwischen Kirche und Reich. Bald wird zudem die über hundert Jahre dauernde Auseinandersetzung zwischen Frankreich und England hereinbrechen. Es ist die Zeit, in der die Städte ihre Kräfte entfalten und die Regierungen selbst übernehmen; Bürgertum und Zünfte sind die tragenden Elemente. Auch in Basel macht sich das bemerkbar. Zwar bleibt der Bischof als Reichsfürst Herr über Stadt und Bistum, das zum grössten Teil im französischsprechenden Jura liegt, aber praktisch wird die Stadt von ihren eigenen Bürgern regiert. Die Diskrepanz zwischen Bischof und Stadt zeigt sich vor allem dann, wenn ein ausländischer Bischof keinen Kontakt mit der Stadt findet, oder wenn er als Reichsfürst andere Interessen verfolgt. Starke Persönlichkeiten wie Peter von Aspelt, seit 1306 Erzbischof von Mainz, oder Otto von Grandson setzen sich trotz ihrer ausländischen Herkunft durch. Bei schwächeren jedoch, wie etwa bei den Welschen Gerhard von Wippingen und Johann von Chalon, kommt es zum Schisma: das Domkapitel anerkennt die vom Papst eingesetzten Oberhirten nicht und wählt einen eigenen, was Basel das Interdikt einträgt. Johann von Chalon kann sich zwar gegen den unrechtmässigen Lüthold von Röteln behaupten, doch residiert er nie in seiner Bischofsstadt. Als ihn der Papst zum Bischof von Langres ernennt mit dem Recht, die Administration seines Basler Bistums beibehalten zu dürfen, tritt plötzlich wieder St. Alban in das Gesichtsfeld. Den geeigneten Mann für die bi-



schöfliche Verwaltung Basels findet der abwesende Oberhirte im Prior Johannes Stocker, der am 13. April 1327 als Prior von St. Morand zu Altkirch ins St. Albankloster kommt und 1329 zum Generalvikar des Bistums ernannt wird, wo er in den folgenden Jahren seine Herrschkraft zeigt. 1335 finden ihn die Visitatoren nicht im Kloster, weil er sich aus der Stadt flüchten muss, um den Nachstellungen eines Gegners zu entgehen. Im ganzen gesehen ist es eine unruhige Zeit, der eine souveräne Führung fehlt.

Auch Cluny hat den Höhepunkt seiner Macht überschritten, und es ist anzunehmen, dass mit der Preisgabe der Exemption (das heisst der direkten Abhängigkeit vom Papst) und mit der Unterstellung der Abtei unter den französischen König (1258), wodurch der allmähliche Niedergang eingeleitet ist, die Kurie die Priorate immer häufiger selbst besetzt. Dass Beziehungen zwischen Kurie und St. Albankloster bestehen, zeigen die Register der päpstlichen Kollektoren mit den Aufzeichnungen der Abgaben und Zehnten für das Heilige Land und den Papst, die bezeichnenderweise in unserm Kloster liegen, weil frühere Prioren als Subkollektoren tätig gewesen sind. Erwähnt sei jener Zwischenfall, als Papst Clemens V. 1306 durch seinen Generalkollektor Petrus Duranti die Rückstände einziehen lassen will, dem Prior Haimo aber die Register nicht herausgibt. Es kommt zum Prozess in Rom: über den Prior wird die Exkommunikation und über das Kloster das Interdikt erklärt. — Mehr noch macht sich das dem avignonesischen Exil folgende Schisma im St. Albankloster bemerkbar. Prior Hugo de Palacio (seit 1375) steht zusammen mit dem Abt von Cluny und der Stadt Basel auf der Seite des schismatischen Avignonenser Papstes Clemens VII.; als 1387 das Hochstift im Zusammenhang mit politischen Bewegungen zur römischen Observanz übergeht, macht auch St. Alban die Schwenkung mit. Die Anhänger des römischen Papstes Urban VI. vertreiben Hugo, verbinden sich mit dem in Basel weilenden päpstlichen Nuntius und wählen als neuen Prior Stephan Tegenlin, den früheren Kustos des Klosters. Der Konvent wird im November 1387 ausdrücklich von allen Verpflichtungen gegenüber dem zu Clemens haltenden Abt von Cluny entbunden. Im April 1394 jedoch wird Stephan vom Abt von Cluny abgesetzt, nicht etwa wegen des Unterschiedes in der Observanz, sondern weil er ein Eindringling aus einem andern Orden sei und schlecht gewirtschaftet habe.

Unter den uns besser bekannten Prioren muss Stephans Nachfolger genannt werden, Rudolf von Brünighofen, dessen monumentaler Epitaph heute noch im Historischen Museum zu sehen ist. 1358 erscheint er als Mönch zu St. Alban, 1362 als Prior zu Selden (bei Freiburg i. Br.), 1378 bekleidet er das Amt eines Prokurators in Basel, 1381 das des Prior vicarius generalis im St. Albankloster und von 1395 bis 1405 ist er dort als Prior bezeugt. 1393 verwaltet er gleichzeitig noch das Priorat Biesheim im Elsass. Eine ruhige Zeit scheint anzubrechen, doch da setzt unter Prior Ulrich von Bisel die grosse Feuersbrunst von 1417 allen Illusionen ein Ende. So tatkräftig sich Ulrich und sein Nachfolger Peter Löwlein (1438—1459) gegen den Untergang wehren, die Kriege der 1440er Jahre lasten schwer auf dem Kloster. Die innere Stärke ist gebrochen, die Mönche ziehen zum Teil fort und wegen der Schulden ist der Konvent indiziert. Am höchsten steht die Not unter Prior Johann Brant (1459—1468); der Rat von Basel schreibt wiederholt dem Abt von Cluny um Behebung der misslichen Zustände, doch auch nach dem Tod Johanns kommt es zu nichts Dauerhaftem. Eine Reihe von fremden, meist französischen Administratoren kann den Untergang nicht aufhalten. Einzig der Prior Johann Blattner (1476) bringt während fast zwei Jahrzehnten eine gewisse Ordnung zustande, ersichtlich aus einem sorgfältig angelegten Zinsbuch und Urbar, doch will er sich

als Basler den aus Cluny kommenden Ordnungen und Ermahnungen kaum beugen. — Der letzte Prior von altem mönchischem Geist tritt uns im späteren Bischof Christoph vonUttenheim entgegen. Er sorgt für die strikte Observanz des klösterlichen Lebens, zieht strenge Mönche aus St. Morand (Altkirch) heran und regelt die Streitigkeiten zwischen Kloster und Stadt. Kaum verlässt er St. Alban, um auf den Basler Bischofsstuhl zu steigen, als schon wieder fremde, welsche Prioren in kurzem Abstand aufeinander folgen, die der hereinbrechenden Verwirrung keinen Aufhalt mehr gebieten können. Ein neues Zeitalter hebt an, Basel öffnet dem Humanismus die Tore, verbündet sich mit den Orten der Eidgenossen und tritt damit in politischen Gegensatz zu Frankreich. Jetzt werden die Gesandten aus Cluny nicht mehr in die Stadt eingelassen; das Kloster ist sichtbar dem Untergang geweiht. Im Umbruch der Zeit erfolgt die Reformation, von der auch St. Alban nicht ausgenommen wird. 1521 finden wir als Leutpriester des Klosters den späteren Wiedertäufer Wilhelm Reublin, der mit Leidenschaft lutherische Ideen verkündet. Schliesslich wird am Samstag Invocabit, das heisst am 14. Februar 1529, im geistig und wirtschaftlich zerrütteten Cluniazenserpriorat durch Hieronymus Bothaus die Reformation eingeführt. Damit ist das jahrhundertealte Band zwischen Burgund zerschnitten, das düstere Ende eines alten Priorats.

*

Sicher war das St. Albankloster immer ein Fremdkörper im mittelalterlichen Basel, aber seine Glanzzeiten lassen sich nicht wegdenken. Von der Stadtgeschichte aus ist man leicht dazu geneigt, ein negatives Urteil über das relativ stille Kloster zu fällen, wo Mönche wohnten, die unter einem andern Himmel geformt wurden, die oft nicht einmal unsere Sprache verstanden. Doch ist es gerade das Fremdartige, das beweist, dass St. Alban in einen weiteren Kulturkreis gehörte und andere Ziele als Stadtpolitik verfolgte, dass es eine Tochter der ursprünglich gewaltigen Reformbewegung von Cluny war.

Pascal Ladner